



AUF DER SUCHE NACH DEM KRACH

**Der Schauspieler Ulrich Tukur
hat alle Preise gewonnen, die er gewinnen
konnte. Aber er dreht auf wie
nie zuvor. Ruhe erträgt er nicht mehr**



**Von
Stefan Willeke**

**Fotos
Robert Fischer**

Das Brummen in seinem Kopf beginnt an einem trostlosen Abend in der Normandie, und zunächst denkt Ulrich Tukur an nichts Böses. Ein gewöhnlicher Tag im April 2013 geht zu Ende, es hat wieder geregnet, und Tukur ist mit seinem Hund, dem Eurasier Toto, an der malerischen Felsküste von Étretat entlanggelaufen. An den französischen Film *Week-ends*, in dem er damals mitspielte, erinnert er sich heute nicht mehr gern, er war unglücklich, das weiß er noch. Die französischen Schauspieler beachten ihn nicht. Tukur hat die Rolle des kleinkarierten Ulrich übernommen, eines an Langeweile erstickenden Mannes. Tukur ärgert sich darüber, dass eine seiner Schauspielerkolleginnen trinkt. Eine andere legt vor ihren Auftritten stumpfsinnig Patiencekarten auf ihrem Smartphone.

Ulrich Tukur ist 57 Jahre alt. Er war schon Reichsfeldmarschall Erwin Rommel, er war Anton Grubitz von der Stasi in dem Film *Das Leben der Anderen*, der mit einem Oscar ausgezeichnet wurde. Er war Herbert Wehner, der Terrorist Andreas Baader, der Verschwörer Henning von Tresckow, er war Helmut Schmidt. Er hat in Deutschland alle Preise gewonnen, die er gewinnen konnte. Tukur hat gekämpft und gelitten, um auf der Theaterbühne das zu werden, was man einen Charakter nennt, aber plötzlich steht er im französischen Irgendwo und muss sich in einen Spießler namens Ulrich einfühlen. Oft ruft er seine Frau an, die Fotografin Katharina John, und selten hat sie ihn so sehr über Dreharbeiten schimpfen hören. »Ich will nach Hause«, sagt er zu ihr, »ich halte es hier nicht mehr aus.« Er steigert sich in etwas hinein.

Als Tukur in das Haus zurückkehrt, das die Filmfirma für ihn gemietet hat, hört er ein dumpfes Geräusch, ein Brummen. Irgendwo muss eine Maschine angesprungen sein. Er sucht danach, überall im Haus, findet nichts. Am nächsten Tag, als er das Haus verlässt, geht das Brummen weiter. Das kann keine Maschine mehr sein, das Brummen entsteht in seinem Kopf.

Wochen später, als sich Tukur untersuchen lässt, bekommt das Brummen einen Namen. Tinnitus. Tukur hört Geräusche, die andere nicht hören. Die Ärzte erklären ihm, sein Tinnitus sei nicht heilbar. »Sie sollten sich psychologische Hilfe suchen«, habe einer der Mediziner geraten. Tukur sagt: »Das Brummen ist Energie am falschen Ort. Mein Problem muss woanders sein.«

Wer Ulrich Tukur beobachtet, erlebt einen Mann, der gegen sich selbst antritt, gegen eine Qual im Ohr, die von ihm verlangt, über sich hinauszuwachsen. Er dreht mehrere Filme im Jahr, die nächste Tournee mit seiner Band steht Ende September bevor, sein nächster Auftritt als *Tatort*-Kommissar wird im Oktober gesendet, er war auf Lesereisen mit seiner Novelle *Die Spieluhr*. Er dreht sich selber auf wie eine Spieluhr. Er wird immer anspruchsvoller, vielseitiger, obsessiver. Tukur sagt über sich, dass er unruhig schlafe. »Ich renne nur noch. Ich weiß es ja selbst, dass ich renne.«

An einem Nachmittag im April dieses Jahres steht Ulrich Tukur in einem grauen Anzug vor einem Einfamilienhaus in einem ländlichen Berliner Vorort und spielt Professor Bernhard Grzimek, den früheren Direktor des Frankfurter Zoos, der versuchte, die Tiere der Serengeti zu retten. Als ihm Grzimek angeboten wurde, zögerte Tukur. Er liebt Rollen, in denen »Menschen in geschichtlicher Verantwortung stehen, sich verhalten müssen und scheitern«. Aber Grzimek, der verknöcherte Mann, der Besuchern belustigt Furzkissen unter den Hintern schob und mit Äffchen auf dem Arm im Fernsehen auftrat? Er starb als Zuschauer bei einer Vorführung in einem Zirkus, vor der Manege mit den Tieren. Lag darin eine Tragik?

Unschlüssig sagte Tukur zu, sich in Grzimek zu verwandeln, fremdelt aber mit der Rolle. Am Getränkewagen des Filmsets lässt er sich einen Kaffee einschenken und blättert in seinem altmodischen Notizbuch, in das er seine Gedanken schreibt. Manche Sätze hat er in Sütterlin notiert, sodass kein anderer sie lesen kann.

Ulrich Tukur mag Dinge, die ihm dabei helfen, »der Realität zu trotzen«. Er liest kaum Zeitungen, weil sie ihm suggerieren, sie wüssten Bescheid. Das nimmt er ihnen nicht ab. Manchmal vertieft er sich in die Reportagen der Zeitschrift *Lettre International*. Er mag diesen langsamen Journalismus, der ihn zu einem mitfühlenden Zeugen macht, ohne ihn belehren zu wollen. Er lässt mit seiner Band, den Rhythmus Boys, Chansons der zwanziger und dreißiger Jahre aufblühen, und er war Trauzeuge bei der Hochzeit eines Freundes, der sich mit der Ehefrau noch heute aus tiefer Überzeugung siezt. Tukur sagt: »Ich will versuchen, Dinge zu erhalten, die vom Vergessen bedroht sind.« Vor Kurzem spielte er noch den bigotten Reformpädagogen, der die inzwischen berüchtigte Odenwaldschule leitete. Jetzt ist Tukur, für wenige Monate, ein Mann mit einer verknöteten Lebensgeschichte. Grzimek.

Bernhard Grzimek trieb seine Frau in die Verzweiflung, anfangs wegen seiner Affären, aus denen zwei Kinder entstanden waren. Später bat ihn die Ehefrau: »Bring mir den Jungen zurück.« Das war der Moment, als Grzimek mit dem gemeinsamen Sohn Michael in die Serengeti aufbrach, wo dann ein Geier in einen Propeller des Flugzeugs geriet, in dem Michael saß, die Maschine abstürzte und der Sohn starb. Die Witwe, Erika, wurde danach die Geliebte von Bernhard Grzimek. Seine Ehefrau begann zu trinken. Grzimek ließ sich von seiner Frau scheiden, heiratete Erika und wurde Adoptivvater der Kinder, deren Großvater er bis dahin gewesen war. Einen anderen Adoptivsohn, den dunkelhäutigen Thomas, brachte Grzimek mit in die neue Beziehung. Von Grzimek fühlte sich Thomas nicht respektiert. Der Adoptivsohn wurde drogenabhängig und brachte sich schließlich um.

Mit dem jungen Schauspieler, der Thomas spielt, sitzt Ulrich Tukur während der Dreharbeiten in einem Berliner Wohnzimmer. *Merian*-Hefte in Eichenregalen, Heizungsgitter aus Eiche, ein rot verklinkerter Kamin. »Komm, nimm mal was Vernünftiges«, sagt Tukur in der Rolle des Grzimek zu dem Jungen und bietet ihm eine Zigarette an. Aus kalten Augen schaut er den Jungen an, herablassend und mitleidlos.

Als die Szene beendet ist, läuft Tukur auf die Terrasse und zündet sich eine Zigarette an. Manchmal raucht er drei Wochen lang nicht, plötzlich vier Zigaretten hinter-



*Ulrich Tukur in dem Wald hinter seinem Haus
in der Toskana im August dieses Jahres*



Tukur übt am Klavier alte amerikanische Songs für seine Tournee, die Ende September beginnt

einander, drückt aber jede davon nach wenigen Zügen aus. Herr Tukur, eine Frage: War Grzimek ein arschloch?

»Ja, er war auch ein arschloch«, erwidert Tukur, und er sagt es lauter als gewöhnlich, nicht mehr in seinem sanften Ton. Und er fügt hinzu: »Trotzdem, ich bin für ihn.« Er sagt es mehrmals. »Ich bin für ihn.«

Dann erzählt Tukur eine seiner Lieblingsgeschichten, die von dem Singvogel, der wegen seiner Stimme bewundert wird. Man könne auch dem Vogel die Kehle aufschneiden, seine Stimmbänder freilegen und dadurch die unansehnliche Seite seines schönsten Geheimnisses lüften. Tukur sagt: »Ich bin gegen die Zerstörung des Singvogels. Ich bin gegen die Dekonstruktion. Das Schreckliche an unserer Zeit ist, dass alles entlarvt werden muss. Ich möchte aber, dass der Mensch bleibt. Man kann auch zu einem Menschen in den Keller steigen und seine Leichen hochholen, ja, das kann man tun. Aber man muss ihn zunächst gelten lassen. Lasst ihn gelten.«

Bernhard Grzimek konnte gegenüber Menschen brutal sein. Er war geschäftstüchtiger, wehleidiger, ungeduldiger als der verständnisvoll wirkende Fernsehonkel, er war scharf auf junge Frauen. Aber er setzte sich mit ganzer Leidenschaft für sein Thema, den Schutz der Tiere, ein. Er ließ sich nicht korrumpieren. Noch als alter Mann befreite er Hühner aus Legebatterien. Es ist das Kämpferische in Grzimek, was Tukur imponiert, die aufrichtige Empörung. »Was habe ich über ihn zu richten? Ich will ihn nicht beschädigen.«

Im Juni fliegt Ulrich Tukur nach Südafrika, wo er in der Nähe von Durban dreht. Tukur zieht mit seiner Frau in ein Hotelzimmer in der Stadt Pietermaritzburg, das seinem Kopf gut bekommt, weil man nachts die viel befahrene Straße hört, sobald man das Fenster öffnet. Die Autos draußen sind lauter als das Brummen. Vor ein paar Monaten rief er nach einer Lesung im baden-württembergischen Schloss Bönningheim seine Frau an. Er klang niedergeschlagen. Zum ersten Mal, sagte er zu ihr, habe das Brummen seine eigene Stimme übertönt. Das war ein Schock.

In Venedig, wo das Paar wohnt, machten sich Katharina John und Ulrich Tukur auf die Suche nach Ventila-

latoren. Ein surrender Ventilator ist im Kampf gegen das Brummen ideal, Katharina John hat sich auf diesem Gebiet zu einer Expertin entwickelt. Sie hätte am liebsten einen dieser mexikanischen Krachmacher-Ventilatoren gekauft, aber so etwas ist in Venedig nicht zu finden. Sie betrat mit ihrem Mann einen Elektroladen und erklärte der Verkäuferin auf Italienisch, dass sie einen Ventilator benötigten, dessen Flügel den Metallrahmen streifen, damit das Surren sich steigert. Die Verkäuferin sah sie ungläubig an. Sie meinte zunächst, die Ausländerin habe Schwierigkeiten, sich auszudrücken. Am Ende gingen sie mit dem gewünschten Gerät heim, aber dann brach der Winter herein. Der Ventilator drückte die Temperaturen im Schlafzimmer, und Katharina John fragte ihren Mann: »Was machst du, wenn du unterwegs bist? Du kannst doch nicht ständig einen Ventilator mitschleppen.«

Im Hotel von Pietermaritzburg ist der Filmproduzent Nico Hofmann aufgetaucht, ein Haufen Journalisten ist angereist, Interviews werden vereinbart. Alle wollen Tukur. So war es auch schon bei einer Pressekonferenz im Frankfurter Zoo. Die anderen Schauspieler standen am Ende etwas verloren herum, rund um Tukur hatte sich eine Traube aus Menschen mit Notizblocks und Mikrofonen gebildet. Tukur kann sehr unterhaltsam sein. Es fällt ihm leicht, einen Menschen für sich einzunehmen. Er ist höflich, geistreich und zugewandt. Verspätet er sich, bittet er um Entschuldigung. Er ist ein Spezialist für dahingeworfene, leicht ironische Witze. Tukur ist ein Pointen-Mensch, und wie die meisten Pointen-Menschen versteckt er sich hinter dem Funkenflug.

In Südafrika läuft er abends oft in einem Ringelshirt und mit einem Strohhut aufgekratzt durch die Bar im Hotel, bestellt eine Flasche Rotwein, mischt sich in die Runde des Filmteams. Er lacht laut auf, stochert auf den Tellern der anderen herum, wirft tropfende Essensstücke in seinen Mund, juchzt, schlägt sich auf die Schenkel, verliebt sich in die Magie des Augenblicks, erkundigt sich wie ein Kind nach Dessert, verwirft die Idee, doziert über Rotkohl, ereifert sich über das öffentlich-rechtliche Fernsehen mit seinem absurden Quotendruck, verflucht das frühe Aufstehen, die endlosen Drehtage, will nichts mehr

**THE ART OF WITTMANN
SINCE 1896**

wittmann.at
Boxspringbett mit Kopfhaupt Manhattan.
Eine von unzähligen Möglichkeiten, Ihr Bett mit dem
modularen Wittmann Schlafsystem zu gestalten.

ein echter **WITTMANN**

trinken, bestellt ein Bier, ist bei seinem Steuerberater in Verona angekommen, der explosiven Wucht seines neuen *Tatorts*, der Überschreitung von Grenzen, seinen Grenzen. Er jongliert mit Zitronen, zitiert Shakespeare-Verse auf Englisch, blickt in sein Sütterlin-Büchlein, durchschreitet so lange die Mitte des Raumes, bis er selbst die Mitte ist. Nur die Stille setzt ihm zu.

Noch nachts um zwei bringt er der Barfrau im Hotel bei, wie man einen Gin Tukur mischt, mit weißem Portwein, Gin und Tonic Water. Er setzt sich mit Nico Hofmann an den Swimmingpool, und in Gedanken landen sie bei Uli Hoeneß in der Gefängniszelle. Hofmann schwebt eine Komödie über Hoeneß vor, ein Film allein über dessen Tage im Knast. Vielleicht würde Hoeneß dort zum Anlageberater der anderen Insassen, und die Anstalt würde zur Aktienbörse. Und wer wäre für diese Rolle besser geeignet als Tukur? Endlich dürfte er einmal zunehmen. Das schwäbische Bayerisch des dicken Hoeneß liegt Tukur ohnehin viel mehr als das schnarrende Schlesierdeutsch des hageren Grzimek.

Über Hoeneß hat Tukur lange nachgedacht, und er spricht erstaunlich verständnisvoll über ihn. Er wolle nicht die italienische Korruption schönreden, aber es gebe da etwas, das in Deutschland selten geworden sei: die Bereitschaft, zu verzeihen. Italien sei eine Gesellschaft der Entschuldigungen, in Deutschland werde Schuld verteilt.

Es ist nicht leicht, sich mit Ulrich Tukur in ein Gespräch zu vertiefen, weil ihn immer etwas davon abhält. Vier Tage lang wartet man in Südafrika vergeblich darauf, dass er sich ein wenig Zeit nimmt, und jedes Mal hat er gute Gründe, warum es ihm morgen noch viel besser passen würde als heute. Er hat sich sein Leben so eingerichtet, dass ihm keine langen Pausen drohen.

Als vor zwei Jahren die Schauspielerin Susanne Lothar starb, mit der Tukur oft gemeinsam aufgetreten war, sagte er über sie in einem Radiointerview: »Das eigentlich Wichtige ist, mit dem Leben zurande zu kommen.« Fragt man ihn heute nach Susanne Lothar, die er so gut kannte wie keine andere Schauspielerin, dann antwortet er: »Sie hat das Spiel mit der Wirklichkeit verwechselt. Ihre Genialität auf der Bühne rührte am Ende aus Verzweiflung über das Leben.« Ihm selbst, sagt Tukur, sei immer bewusst, dass das Spiel nur ein Spiel sei. Er verwechsle nichts.

Tukurs Novelle *Die Spieluhr* ist ein verschachteltes Kunstwerk, in dem mehrere Erzählebenen ineinander verschmelzen, verteilt über drei Jahrhunderte. Traum und Realität sind kaum noch zu trennen. Man spürt, wenn man es liest, die Sehnsucht danach, das Erlebte und das Erlebenswerte miteinander zu verbinden.

Als sich Tukur in Südafrika endlich auf ein Gespräch einlässt, rückt er auf dem Sessel immer weiter nach vorn, hockt am Ende nur noch auf der Kante, so versunken in der eigenen Erzählung ist er, bis er plötzlich sagt: »Lassen Sie uns den Ort wechseln. Das Brummen geht durch den ganzen Raum.«

Tukur hat sich ein neues Gegenmittel besorgen lassen, einen *bedside noiser* aus den USA. Das Gerät passt in jeden Koffer, es sieht aus wie ein Radio. Man dreht an einem Knopf und kann zwischen Meeressausen, prasselndem Regen, quakenden Fröschen, Vogelgezitscher und einem Wasserfall wählen. Nachts

im Bett sagt er jetzt öfter zu seiner Frau: »Du darfst dir aussuchen, womit wir heute einschlafen.«

Den Geräuschmacher hat ihm seine frühere Frau geschickt, die als Krankenschwester in den USA arbeitet. Die Ehe wurde vor vielen Jahren geschieden. Die beiden gemeinsamen Töchter sind heute erwachsen, sie wuchsen bei der Mutter auf. Sie waren Kleinkinder, als Tukur verschwand. Er gibt sich die Schuld daran, dass die Familie auseinanderbrach. Den Töchtern überweist er viel Geld, es hilft ihm, sein Gewissen zu erleichtern. Die Rolle des unzuverlässigen Vaters, die Tukur im Film über Grzimek spielt, ist auch seine eigene.

Katharina John, die ihn im Jahr 2003 heiratete, hat sich öfter gefragt, woran sie bei ihm ist. Sie hatte mit Tukur eine tiefe Beziehungskrise durchgemacht, bevor sie mit ihm nach Venedig zog. Venedig war Tukurs Bekenntnis zu ihr. »Verlieb dich bloß nicht in den«, hatten die anderen gesagt, als sie noch Regieassistentin in Hamburg war und Tukur das erste Mal begegnete. Das ist 22 Jahre her. Sie mochte ihn sofort. Er brachte den Helfern Wein, während die anderen Schauspieler in einem feinen Restaurant tafelten. Er kümmerte sich um die Schwächeren. Er redete nicht zynisch über Menschen. Er war keiner dieser Champagner-Typen. Er war etwas Besonderes, das spürte sie, aber er schien nicht besonders verführbar zu sein von den Eitelkeiten der Kulturindustrie. Er hatte Geschichte studiert, er wollte alles wissen. Noch heute weigert er sich, Werbeverträge abzuschließen, weil er findet, dass er genug verdient. Er ist sich treu geblieben, aber er hat Katharina John hart auf die Probe gestellt. Sie ist oft allein, seit sie mit ihm zusammen ist. Er findet keine Heimat, nirgendwo, lässt sich auf keinen Ort richtig ein, und als vor einem Jahr der Hund starb, fragte sich Katharina John: »Was haben wir denn jetzt noch? Wir haben doch gar nichts zusammen.«

Katharina John sitzt schon seit Stunden auf der Terrasse des Hotels in Südafrika und erzählt über den Mann, der gerade in seiner erdfarbenen Grzimek-Uniform die Steppe durchschreitet. Sie sagt: »Ich bin nicht wie er. Ich habe eher Angst vor dem Leben, nicht vor dem Tod.« Es könne für ihn gefährlich werden, sobald irgendwann einmal die Filmangebote ausbleiben sollten. Er habe nie eine berufliche Krise erlebt, der Erfolg habe ihn verwöhnt. Wie solle er einen Zustand aushalten, der ihn zur Ruhe verdammt? Sie sagt: »Uli hat eine seltsame Unfähigkeit, im Hier und Jetzt zu leben.«

Katharina John hat versucht, mit ihm in den Urlaub zu fahren. Während einer Ayurveda-Kur in Sri Lanka verschwand er immer wieder für ein paar Stunden. Später bekam sie heraus, dass er in eine Strandbar ging und den Gästen seine Geschichten erzählte. Yoga hat sie mit ihm ausprobiert, aber da flüchtete er schon nach einer Viertelstunde. Nicht mal zu einem Fahrradurlaub in Belgien ist er bereit.

»Jeder Geburtstag ist für ihn eine Katastrophe«, sagt Katharina John, mit dem 30. Geburtstag habe das Drama begonnen. »Da ist er aus dem Paradies gefallen.« Für den Tag, an dem er 50 wurde, organisierte sie ein gewaltiges Fest mit 150 Gästen, mit Trompetern und einer Sängerin, die toskanische Weisen vortrug. Laut musste es sein, lauter als Tukurs Seelenschmerz. Kein Buch könne er zu Ende lesen, und sobald der letzte Gang eines wunder-

Be different.



Der WELTSTAR unter den Fashionmagazinen.
Jetzt auch als E-Paper.

GEMMA
ARTERTON

FABRICE
LUCHINI

24

vollen Essens serviert werde, sage er: »Wenn es aufgegessen ist, bin ich traurig.« Das Ende darf niemals ein Ende sein.

Nur beim Schreiben beruhigt er sich und kehre in ein inneres Gehäuse zurück. Dann drucke er sich seine Manuskriptseiten aus, lege sich damit ins Bett und lese sein Werk viele Male durch. »Das Schreiben«, sagt sie, »könnte einmal seine Rettung sein.«

Spricht der Filmproduzent Nico Hofmann über Tukur, dann betont er, dass er ihn »schon ewig« kenne. Tukur habe eine »unheimlich robuste Gesundheit«. »Er ist ein komplett lustgetriebener Mensch.« Tukur sei wie ein Zirkuspferd, das ständig in die Manege wolle. Das mit dem Zirkuspferd sagt auch die Chefin der Filmfirma Degeto. Sie sieht in ihm »auch einen Clown«.

»Viele denken, sie können ihn einschätzen«, sagt Tukurs Frau. Er mache es ihnen einfach, ihn falsch zu verstehen. »Dabei ist er einer der traurigsten Menschen, die ich kenne.«

Ulrich Tukur hat sich etwas Unmögliches vorgenommen. Er versucht, die innere Unruhe durch die Beschleunigung seines Lebens zu bändigen. Vielleicht ist es auch umgekehrt, das kann man nicht mehr unterscheiden. Vielleicht ist er dem Brummen im Kopf dankbar dafür, dass es ihn davon abhält, sich Zweifel am Tempo seines Lebens zu gestatten. Er muss aufdrehen, wenn er nicht – wie einer seiner Freunde – am Geräusch im Ohr verrückt werden will. »Uli, wir enden irgendwann bestimmt in einem Wohnwagen am Rande einer Autobahn«, sagt seine Frau manchmal zu ihm. Sie lachen dann, aber natürlich wissen sie, dass sich der kleine ernsthafte Kern in diesem Scherz vergrößern wird.

Die Dreharbeiten in Südafrika laufen nicht so, wie Tukur sich das wünscht. »Man wird hier ständig zum Opfer«, sagt er. »Ich bin nur am Scheitern.« Der Regisseur Roland Suso Richter ist ein schmallippiger Mann, der nur selten mit den Schauspielern spricht. Der ganze Film gleicht einem digitalen Zauberkasten, erst viel später entsteht alles im Schnitt. Tukur erfährt nicht, ob er gut war oder schlecht. Unsicher läuft er herum. Er weiß nur, dass die Techniker mächtiger sind als er, sie stehlen ihm das Gefühl für sich selbst. »Wir sind schlechter geworden«, sagt er einmal, »und zwar alle.« Wehmütig erinnert er sich an die Zeit des 35-Millimeter-Films, als das Material kostbar war und es noch darauf ankam, mit dem richtigen Gesicht den richtigen Satz vorzutragen.

An einem der Drehtage, als sich die Schauspielerin Katharina Schüttler das Pfeifen auf zwei Fingern beizubringen versucht, setzt sich Tukur neben sie, stößt einen Pfiff aus wie ein Straßenjunge und sagt zu ihr: »Alle wichtigen Dinge musst du ein Leben lang üben, dazu zählt auch das Pfeifen.«

Ulrich Tukurs unaufdringliche Kunst besteht darin, nur beiläufig eine Ahnung davon zu vermitteln, wie viel in ihm vorgeht. Ein Tierforscher kann zu großer Bedeutung kommen, wenn Tukur über die drohende Zerstörung der Erde spricht. Natürlich spielt Tukur nur Bernhard Grzimek, er ist es nicht, er war auch nicht Erwin Rommel. Persönlich kann er mit Macht nichts anfangen, aber Menschen, die Macht ausüben, ziehen ihn an. Deswegen war er, für einen Augenblick, dennoch Erwin Rommel, weil Rommel der Mann war, der seinen Führer nicht verraten wollte, am Ende ins Zweifeln geriet und zu der Überzeugung kam, dass man diesen Führer verraten müsse. Es ist die Zerrissenheit, die Tukur fasziniert. Der Riss geht durch ihn selbst. Die Energie, die sich lärmend in seinem Kopf verirrt hat, stammt aus einer Quelle, die vom Leben zu viel verlangt. Tukur will ständig etwas Unbekanntes hinzugewinnen, ohne etwas Gewohntes zu verlieren.

Tukur verließ die Theaterbühne, obwohl er sie geliebt hatte. »Die großartigsten Momente«, sagt er noch heute, »gibt es im Theater, und nur dort.« Fragt man ihn, warum er nicht ans Theater zurückkehrt, dann sagt er bloß: »Ich habe damit abgeschlossen.«

EN FILM VON
ANNE FONTAINE
(COCO CHANEL)

GEMMA BOVERY

EIN SOMMER MIT FLAUBERT

JETZT IM KINO

www.gemma-bovery.de  /Profilm



Wenige Monate bevor Peter Zadek im Jahr 2009 starb, hatte Tukur zwei Wörter von ihm auf der Mailbox des Handys. »Kommst du?«, fragte Zadek in seinem gedehnten, britisch klingenden Ton, aber Tukur hatte keine Zeit. Er konnte nicht den 83. Geburtstag jenes Mannes mitfeiern, den er so sehr gehasst und so sehr geliebt hatte.

In die künstlerische Dimension von Gustaf Gründgens hatte der monströse Zadek ihn zwingen wollen. Zadek quälte ihn, zerlegte ihn, setzte ihn neu zusammen, machte ihn groß, trieb ihn zum Äußersten – und verfluchte ihn, als sich Tukur von ihm löste. »Du frisst mich auf«, sagte Tukur zu Zadek. Es lag viel Bewunderung in diesem Satz, aber auch Angst vor der Vernichtung.

Als Tukur zur Beerdigung an Zadeks Grab in Italien erschien, oberhalb des Tals von Lucca in den Apuanischen Alpen, brachte er sein Akkordeon mit und spielte Zadeks Lieblingslied, das Vagabundenlied *Underneath the Arches*. Jetzt geht es zu Ende mit mir und dem Theater, sagte sich Tukur. Das war einer dieser Momente, in denen er sich in ein neues Leben aufmachen wollte.

An einem wolkenverhangenen Samstag im August sitzt Ulrich Tukur an seinem Klavier und probt mit seiner Band das Programm für die neue Tournee, die bald beginnt. Seit Wochen schon verbringen sie ihre Tage in seinem abgelegenen Haus in der Toskana, das Tukur als Zufluchtsort dient, damit er dem stickigen Sommer in Venedig entkommen kann. Ein ehemaliges Bauernhaus in der Nähe des italienischen Städtchens Montepiano, 40 Hektar Wald ringsherum hat er auch noch gekauft. Sein einziger Nachbar lebt 20 Minuten Fußmarsch entfernt, ein greiser britischer Maler, der Tukur als Erstes fragte: »*What have you done during the war?*« Was taten Sie im Krieg?

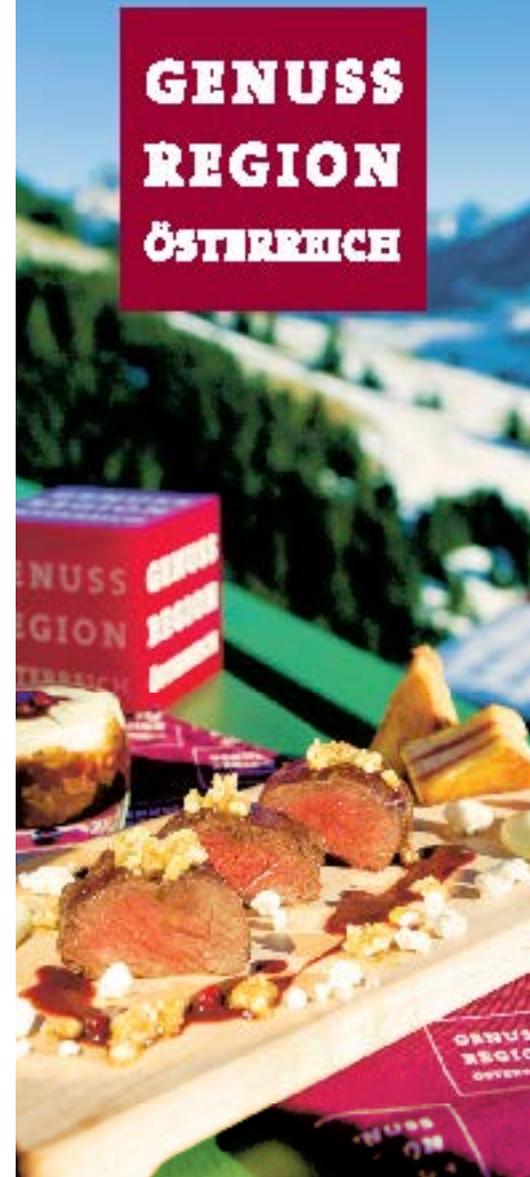
Von seinem Haus aus hört Tukur manchmal, wenn Wildschweine sich nähern und Hirsche miteinander kämpfen. Tukur interessiert sich für Tiere. Als Junge brach er frühmorgens zum Großkrotzenburger See auf und ging angeln. Das war seine Methode, sich Unabhängigkeit zu verschaffen. Er mag Fische. Aber am liebsten hat er den Uhu. Wer jemals dem durchdringenden Blick eines Uhus ausgesetzt war, sagt Tukur, der wisse, was es heiÙe, sich durchschaut zu fühlen.

Ein Leben in der Natur hat sich Tukur oft ausgemalt. In Wahrheit jedoch hat er gar keine Zeit, sich mit Tierhaltung oder Apfelernte zu beschäftigen. Er schaffte ein Haus an, das zu Beginn bloÙ eine Ruine war, und seine Frau kümmerte sich über Jahre darum, dass Handwerker aus der Ruine einen wohnlichen Ort machten. Sie ist die Agentin seiner Ideale, indem sie seine Vorstellungen von Vollkommenheit der unvollkommenen Welt angleicht.

Als der Fotograf des *ZEITmagazins* Tukur bittet, für ein paar Aufnahmen zu einem Spaziergang in den Wald aufzubrechen, geht Tukur voran und erklärt die Haselnussbäume, das Grabmal eines erschossenen Jägers, die Geschichte dieses Fleckchens Erde. Er besorgte sich historische Bilder, er wollte alles erfahren.

Aber seltsam ist, dass der Fotograf große Mühe hat, Ulrich Tukur zu fotografieren. Es dauert Stunden. Das Problem liegt in Tukurs Gesicht, das sich verschließt, sobald er in die Kamera schaut. Zu diesem Problem gehört auch, dass Tukur in einem Wald herumläuft, der zwar sein eigener ist, in dem er aber keine persönlichen Haltepunkte findet, keinen Lieblingsplatz, keine Sitzbank, nichts, was er sich angeeignet hätte.

Das Problem erledigt sich erst, als der Fotograf ihn bittet, etwas zu spielen. »*Come on!*«, brüllt Tukur plötzlich wie ein amerikanischer Offizier, duckt sich, zieht seinen Strohhut in die Stirn und schlägt sich durch den dichten Farn. »Vietnamesen! Verdammte, wo sind die Vietnamesen?« Man muss ihm eine Rolle geben, damit sein Gesicht lebt.



15 GenussHütten in luftigen Höhen

Die GENUSS REGION ÖSTERREICH steht für Regionalität, Authentizität und Saisonalität von der Produktion über Handel, Gewerbe, Tourismus bis hin zur Gastronomie. Auf idyllischen Almen und in traumhaften Berglandschaften wurden bereits 15 Alm-, Ski- oder Wanderhütten als GenussHütten ausgezeichnet und verwöhnen mit ihrem kulinarischen Angebot.

Alle GenussHütten finden Sie unter www.genuss-region.at